

# **Eröffnungsrede des Herrn Waisenvater Hofer in Zürich, Präsident der Versammlung : Jahresversammlung des Schweizerischen Armenerziehervereins, abgehalten in Thun am 26. und 27. Mai 1902**

Autor(en): **Hofer**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins**

Band (Jahr): **21 (1902)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-805693>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**Jahresversammlung**  
des  
**Schweizerischen Armenerziehervereins,**  
abgehalten  
in **Thun** am 26. und 27. Mai 1902.

---

**Eröffnungsrede des Herrn Waisenvater Hofer in Zürich,**  
**Präsident der Versammlung.**

---

*Hochgeehrte Anwesende!*  
*Liebe Amtsbrüder und Freunde!*

Willkommen zur Jahresversammlung des Schweizerischen Armenerziehervereins! willkommen in Thun! ich grüsse die Vertreter der hohen Obrigkeit Berns, des eidgenössischen Standes, der Helvetiens Panner in starker, treuer Hand hält, und der zwar eine etwas rauhe Haut hat, aber dem das Herz warm schlägt für das Wohl seiner Kinder, für das Wohl insbesondere der Armen und Gedrückten, der unter schwerem Druck ungünstiger Verhältnisse Gefährdeten. Ich grüsse die Behörden und die Bewohner dieser schönen Stadt, die ihre gastlichen Thore uns aufgethan und uns empfangen hat, als gehörten wir zu den Grossen der Erde; wir tragen ja keine Krone von Gold, sollten wir von den Kronen reden, die wir tragen, wir müssten vielmehr hinweisen darauf, dass sie von der Art der Krone des Menschensohnes sind; wir sind keine Majestäten, wir sind ja bloss Erzieher von Majestäten, von armen Kindern, die zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes berufen sind und deren zerbrechliche und ach so oft befleckte und verdorbene Hülle ein Kleinod von unschätzbarem Werte, von göttlicher Herrlichkeit

birgt. Ich grüsse alle die Freunde der heiligen Sache, der unser Leben geweiht ist, die unsere Versammlung mit ihrer Anwesenheit beehren und dadurch ihr Interesse bezeugen für die Fragen und Sorgen, die uns bewegen. Ich grüsse euch, meine lieben Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die ihr aus allen Gauen des lieben Schweizerlandes euch eingefunden habt, die starken Bande alter, treuer Freundschaft neu zu knüpfen, Belehrung, Ermahnung, Ermutigung, Trost zu schöpfen aus dem anregenden Gedankenaustausch mit Berufsgenossen, die deinen Sorgen und deinen Freuden ein Verständnis entgegenbringen, wie Niemand sonst, weil es auch ihre Sorgen und ihre Freuden sind. Wenn mein Auge über eure Reihen geht, dann muss ich ja wohl klagen darüber, dass von dem Präsidenten dieser Versammlung das Wort nicht gilt: „Er zählt die Häupter seiner Lieben und sieh', ihm fehlt kein teures Haupt.“ Es fehlen der teuren Häupter viele, doch ich weiss, dass die Meisten unter ihnen im Geiste mitten unter sind; ich grüsse auch die, welche durch des Amtes Sorgen daheim festgehalten worden sind, oder denen in anderer Weise eine Zeit des Fastens auferlegt worden ist.

Ich folge dem alten, schönen Brauche, der sich bei uns eingebürgert hat, ich möchte Ihnen zunächst Einiges erzählen, was sich seit unserer letzten schönen Versammlung in Stäfa in den schweizerischen Anstalten zugetragen, und was sich auf dem Arbeitsgebiet, auf das wir gestellt sind, ereignet hat. Ist meine Berichterstattung lückenhaft, so wollen sie dies freundlichst entschuldigen! ich kann nur erzählen, was ich weiss, und ich weiss nur, was mir die Herren Kantonalkorrespondenten und gelegentlich auch die Zeitungen sagen. Wenn ein Kantonalkorrespondent schweigt, trotzdem dass er gefragt wird, so ist wohl anzunehmen, dass es von seinem Gebiete gilt: unter allen Wipfeln d. h. Anstaltsdächern ist Ruh, in allen Zweigen spürest du keinen Hauch. Das können ja rechte Segenszeiten sein, ich bin wahrlich weit davon entfernt zu glauben, unsere Anstalten müssen viel von sich reden machen, sie gedeihen in der Regel besser in der Stille.

Zunächst muss ich Sie an ein stilles Grab führen, an das Grab eines unserer Ehrenmitglieder. In Winterthur ist kurz nach unserer letzten Jahresversammlung Herr Müller-Merk, der Verwalter des Kantonsspitals daselbst, gestorben. Vielleicht erinnern Sie sich daran, dass er an unsern Verein nach Stäfa

unter Beifügung einer freundlichen Gabe an unsere Hilfskasse geschrieben hat, er bedaure aufs Herzlichste, wegen Unwohlsein diesmal an unserer Versammlung nicht teilnehmen zu können, wenige Tage später ist er aus arbeitsvollem, segensreichem Leben eingegangen zur Ruhe des Volkes Gottes; mit ihm ist einer der letzten Schüler Wehrli's dahingeschieden. Johann Jakob Müller war ein geborener Thurgauer; in jungen Jahren schon war er als Anstaltsleiter thätig, indem er die von Wehrli's Schwiegersohn, Moosherr, gegründete Erziehungsanstalt Guggenbühl bei Erlen übernahm und lange Jahre hindurch musterhaft führte. Nach der Gründung des thurgauischen Altersasyls St. Katharinenthal übernahm er dessen Leitung; in den Siebziger Jahren siedelte er als Verwalter des damals städtischen, seit einigen Jahren verstaatlichten Spitals nach Winterthur über, wo sein Schwager Morf als Waisenvater wirkte. In seiner Jugend ein anregender, geistig in hohem Grade lebendiger Erzieher, hatte Müller in seinen späteren Stellungen Gelegenheit, mehr seine organisatorische Begabung und sein praktisches Geschick zu entfalten. Eine treffliche Gattin von seltener Energie stand ihm bis in's hohe Alter treu zur Seite; mit unermüdlicher Pflichttreue und Arbeitslust hat der Vollendete mit ihr gewirkt, so lange es Tag war. Wer ihn kannte, der schätzte seinen biedern, durch und durch lautern Charakter und seine Herzensgüte; er war ein Verwalter nicht von der Sorte derer, die meinen ihre Arbeit sei gethan, wenn die Zahlen ihrer Rechnung stimmen, er war kein Mietling; manch Unglücklicher, den schweres Leiden in den Spital von Winterthur führte, erinnert sich im dankbarer Wehmut des guten Verwalters mit dem freundlichen Blick und dem warmen Herzen. Am 8. Juni ist der ehrwürdige Herr Müller im 74. Altersjahre während eines Erholungsaufenthaltes in Sachseln durch den Tod plötzlich dahingerafft worden. Wir halten das Andenken des teuren Mannes in hohen Ehren; ich ersuche Sie, dies dadurch zu bezeugen, dass Sie sich von ihren Sitzen erheben.

Aus dem aktiven Dienste der Armenerziehung hat sich zurückgezogen und ist in den Ruhestand getreten Herr Nehracher, der 35 Jahre hindurch so trefflich die Anstalt für schwachsinnige Kinder in Basel geleitet hat. Vor einem Jahre musste ich Ihnen erzählen, dass kurz zuvor seine treue Gattin heimgegangen war; Freund Nehracher hatte das lebhafteste Gefühl, dass er seine Anstalt ohne seine rechte Hand nicht mehr leiten

könne, schweren Herzens legte er sein Amt nieder; es begleiten ihn der wärmste Dank seiner Vorgesetzten, die herzliche Liebe seiner Kinder, die innigsten Segenswünsche seiner Berufsgenossen und Freunde, die ihn auch fernerhin den ihrigen nennen möchten. Sein Nachfolger im Amte ist Herr Erwin Burkhardt von Basel, bisher Lehrer in der Taubstummenanstalt St. Gallen.

In fünf schweizerischen Anstalten hat die Leitung gewechselt: Die Blindenanstalt Lausanne hat ihren Vorsteher Herrn Secrétan durch den Tod verloren. In Billodes, Kanton Neuenburg, das im Februar letzten Jahres ein Raub der Flammen geworden war, trat die Vorsteherin Madame Nougier durch das Unglück entmutigt zurück, ihr Nachfolger wurde Herr Lehrer Perrenoud in Ponts; die Anstalt ist übrigens schöner und viel besser eingerichtet aus den Ruinen erstanden, denn die christliche Wohlthätigkeit ist Gott sei Dank immer noch eine Grossmacht dieser Erde. Von der Leitung der Anstalt für Schwachsinnige in Kriegstetten hat sich Herr Vorsteher Müller zurückgezogen, um wieder in der Schule zu wirken; er wurde ersetzt durch Herrn Widmer, bisher Lehrer in Grenchen. Aus der jungen Anstalt Redlikon schied schweren Herzens die Hausmutter Fräulein Rosa Geiser; sie fand in Zürich eine Anstellung, die ihr volle Befriedigung zu gewähren schien, aber schon nach einigen Wochen starb sie in Folge eines Unglücksfalles, das Opfer treuer Pflichterfüllung. Die Anstaltsleitung in Redlikon ging an Frl. Stoll über, und auf diese folgte nach einigen Monaten Frau Kollbrunner, die dritte Hausmutter in einem Jahre. — In Rathhausen, Kanton Luzern, trat Herr Pfarrer Rogger zurück; sein Nachfolger wurde Herr Pfarrer Stocker. Von der Leitung des Kantonsschulconviktes in Chur schied unser Mitglied Herr Rufener; er übernahm auf kurze Zeit die Verwaltung des neu gegründeten Volkshauses daselbst und zieht sich nunmehr in's Privatleben nach dem Kanton Appenzell zurück.

In Bern ist in den letzten Tagen eine Tragödie zum Abschluss gelangt, die uns Armenerziehern, allen nahe geht. Unser gewesener Kollege Jordi von Kehrsaz, hinter dem sich vor einigen Jahren die Thore des Zuchthauses und vor einigen Monaten die Thore des Grabes geschlossen haben, ist durch den Spruch des Gerichtes von dem schwersten der gegen ihn gestellten Angriffe gereinigt worden. Mit inniger Teilnahme gedenken wir des unglücklichen Mannes, der gefehlt und hart gebüsst

hat, aber an dem auch furchtbar schwer ist gesündigt worden. Gott tröste seine Wittve und segne seine Kinder, sie haben viel erduldet.

Unsere herzlichsten Glückwünsche möchten wir darbringen der freundlichen Anstalt Friedberg bei Seengen, die den Rückblick auf eine fünfzigjährige, segensvolle Wirksamkeit feierte; man pflegt solch festliche Anlässe Jubiläen zu nennen, nur darf dieser Ausdruck nicht missverstanden werden; rechten Anstaltsleuten ist's ja selten und wohl am wenigsten an solchen Tagen um's jubiliere, und wenn wir jubiliere, so thun wir's nicht so, dass wir Siegestrophäen aufstecken, sondern so dass wir Steine errichten, von denen in goldenen Lettern die Worte leuchten: Eben Ezer; d. h. bis hierher hat der Herr geholfen. Gottes Segen sei auch fernerhin über Friedberg, über denen die dort leiten und geleitet werden!

Eine schwere Heimsuchung traf die Anstalt Brünnen bei Bümpliz, indem letzten Sommer nach der Ernte eine schreckliche Feuersbrunst die stattliche Scheune zerstörte; das waren bange Stunden, als das furchtbare Element seiner Fesseln losprasselnd in die dürre Frucht fiel, in der Speicher Räume, in der Sparren dürre Bäume; in der Poesie kann es wohl von dem Menschen heissen: „Müßig sieht er seine Werke und bewundernd untergehen“; in der Prosa des Lebens ist das meist anders, aber auch in Brünnen hatte man viel Grund zum Danke gegen den, der dem brandenden Meere und den lodern den Flammen gebieten kann: bis hierher und nicht weiter!

Die Anstalt für Epileptische in Zürich hat einen grossen, prächtigen Neubau hauptsächlich für erwachsene, männliche Kranke fertig erstellt und in schöner, erhebender Feier eingeweiht. Es ist geradezu grossartig, was hier in freudigem Gottvertrauen gewagt und geschaffen worden ist, und wie Berge von Schwierigkeiten in's Meer sanken, weil man ihnen in siegesgewissem Glauben entgegentrat; viel Liebe ist dieser menschenfreundlichen Stiftung von Anfang an erwiesen worden, viel göttlicher Segen ruhte von Anfang auf ihr. Soll man mehr klagen beim Gang durch die Stadt der Epileptischen, dass unser Land so schrecklich viele Opfer dieser entsetzlichen Krankheit zählt oder soll man sich mehr freuen darüber, dass diesen Unglücklichen dank der opferfreudigen Bruderliebe ein so schönes Heim, eine so treffliche Zufluchtsstätte offen steht? ich denke, beides sei am Platze.

Da und dort sind Anstaltsprojekte in der Luft, ich denke, es sei richtiger, wenn wir mit ihrer Besprechung zuwarten, bis sie fertig dastehen; drei neue längst erstrebte und dringend nötige Anstalten gehen ihrer Realisierung entgegen: in Burgdorf soll eine Heimstätte für schwachsinnige Kinder errichtet werden, in Neu St. Johann, Toggenburg, ebenfalls zu demselben Zwecke, für bildungsunfähige, blöde Kinder gedenken gemeinnützige Kreise des Kantons Zürich in Uster ein Asyl zu errichten. Wir wollen nicht fragen: woher sollen die Mittel kommen, um alle diese neuen Anstalten neben den vielen alten zu betreiben? wir müssten sonst die vorwurfsvolle Gegenfrage vernehmen: ihr Kleingläubigen, warum seit ihr so furchtsam? gewiss gilt es, wenn man Kriege führen und Türme bauen will, zuvor zu sitzen und zu ratschlagen, ob man es auch habe hinauszuführen, aber wenn wir im Namen Gottes und in Seinem Dienste ein Werk unternehmen zum Wohl unglücklicher Brüder, die Christus als Seine Brüder uns ans Herz legt, dann dürfen wir getrost den Segen von Oben als eine reale Grösse mit in Anschlag bringen, das hat die Anstalt für Epileptische in Zürich gethan und sie ist nicht zu Schanden geworden. Das sollten wir doch wissen, wem beides gehört, Silber und Gold, und wer die Herzen der Menschen lenkt wie die Wasserbäche. Ich lobe mir bei Anstaltsgründungen die klaren, besonnen, vorsichtigen Rechner, aber meine volle Sympathie gilt den Männern eines siegesfreudigen, thatkräftigen Gottvertrauens, die Mauern von Schwierigkeiten und Bollwerke von Bedenken stürmen mit dem Losungsworte: Gott will es.

Es gibt übrigens der Mittel viele und recht verschiedenartige, wie zu wohlthätigen Zwecken Geld flüssig gemacht werden kann; einen originellen Weg hat, wie ich unlängst gelesen habe, eine Stadt in Brasilien betreten. Da handelte es sich darum, einen Spital zu bauen, und um die nötigen Mittel herbeizuschaffen, verkaufte die zuständige Behörde Adelsbriefe. Der Titel Baron kostete 100,000 Milreis, Graf konnte werden, wer 250,000 Milreis für den Spital opferte. In Kurzem waren gewaltige Summen beisammen, der Spital konnte aufs Schönste erbaut und aufs Beste eingerichtet werden: ihn sollte die Inschrift zieren: die menschliche Eitelkeit dem menschlichen Elend. Da gefällt mir doch besser, was die alten Berner über das Portal ihres Burgerspitals geschrieben haben: Christo in pauperibus, d. h. Christo in den Armen. Wer das Gleichnis vom

barmherzigen Samariter kennt, dem wird ja immer und immer wieder das bedeutungsvolle Wort durch die Seele klingen: „gehe hin und thue desgleichen!“

Wie viele unglückliche Menschen liegen an unserm Wege arm, krank, gebunden, von Räubern geschlagen, aus tiefen und ach so oft vergifteten Wunden blutend; wer wollte da noch lange fragen: wer ist denn mein Nächster?, ich weiss, so sagte ein alter Quäker, dass ich dieses Leben, nur einmal leben werde; wenn's irgend eine Freundlichkeit oder irgend etwas Gutes gibt, das ich einem Mitmenschen, einem leidenden Bruder erzeugen kann, so will ich es jetzt thun, denn ich werde diesen Weg nur einmal gehen.“ Wer ein Jünger dessen sein will, von dem wir lesen: es jammerte Ihn des Volkes, wie könnte der sein Ohr verschliessen vor all den tausendfachen Stimmen der Not, die uns umgibt? Das ist ein Kainswort: „soll ich meines Bruders Hüter sein?“ es ist insbesondere die Not des heranwachsenden Geschlechtes, der zahlreichen an körperlicher, geistiger, sittlicher Krankheit leidenden Jugend, die uns auf dem Herzen liegt, das Elend vieler Kinder, die für fremde Sünden büssen und Suppen ausessen sollen, die sie nicht eingebrockt haben. Sie alle kennen Fälle aus ihrer Praxis, wo man fragen möchte: wie reimt es sich mit dem christlichen Grundsatz einer gerechten Weltordnung, wenn man so vielen Kindern begegnet, die einen elenden, siechen Körper mühsam durch's Leben schleppen, oder die epileptisch, schwachsinnig sind, oder denen übermächtige sündliche Triebe angeboren sind, warum? weil ihre Eltern in Sünde und Schande, in Laster und Verbrechen gelebt haben? wir grübeln nicht nach dem Grunde dieser unleugbaren, entsetzlichen Thatsache, sie soll uns nicht irre machen an dem Glauben, dass Gott dennoch ein gerechter Gott ist, wenn auch seine Gedanken in Dunkel gehüllt sind, dass Gott dennoch ein barmherziger Gott ist, wenn auch seine Wege höher sind als unsere Wege, wie der Himmel höher ist als die Erde; aber erfüllt von heiligem Erbarmen treten wir zu dem Unglücklichen, fassen ihn freundlich an der Hand, selbst wenn er zu denen gehört, welche die Welt nicht lebenswürdig nennt, selbst wenn der Aussatz sein Angesicht entstellt, und sagen zu ihm: lieber Bruder, liebes Kind, der Herr hat mich gesandt, dass dir geholfen werde. Was uns dazu treibt, das ist die Liebe, die wir gelernt haben auf der hohen Schule Golgatha.



Wer die Not, das Elend, die Schuld der Menschheit mit ansieht ohne solch heiliges Erbarmen, der steht in grosser Gefahr zu einem Menschenverächter und Menschenhasser zu werden, ich stimme aus voller Ueberzeugung den Worten Hilty's bei: „Menschenkenntnis ohne Liebe das ist ein Unglück und der Grund der tiefen Schwermut mancher Weisen aller Zeiten gewesen.“ Es ist gewiss ganz begreiflich, dass Friedrich der Grosse einem seiner Offiziere, der für Unglückliche ein gutes Wort einzulegen wagte, mit zornflammendem Blick zurief: „er kennt sie nicht die vermaledeite Rasse?“ Wer hat die Rasse, zu welcher ja auch wir gehören, besser gekannt als der Menschensohn? und wie so ganz anders hat er geredet und gehandelt! und seinem Namen sind unsere Anstalten gegründet worden, zur Arbeit in seinem Weinberg sind wir berufen, und diese Arbeit wollen wir verrichten Tag für Tag in seinem Geist, anders ist sie verloren, so allein schaffen wir eine Frucht, die da bleibt.

Die Kinder, die in unsere Anstalten eintreten, sind ja freilich zum grossen Teil mit Bakterien und Bazillen sittlicher Fäulnis behaftet, als Sanatorien müssen unsere Anstalten aufgefasst werden. Nun ist es eine bekannte Thatsache, dass eines der vorzüglichsten Desinfektionsmittel das Sonnenlicht ist, ich meine, dieser Satz gehöre an die Spitze des Katechismus der Armenerzieher, je mehr Sonnenlicht du durch deine Anstalt fluten und in die Herzen deiner Kinder strahlen lässtest, desto erfolgreicher wird dein Kampf gegen die verderblichen Mächte der Finsternis. Es kommt vor, dass man uns Armenerziehern vorwirft, wir seien zu gut, wir verwöhnen die uns anvertrauten Kinder, es wäre für sie ganz nützlich, wenn sie am bescheidensten Plätzchen und in den dürftigsten Verhältnissen sagen könnten: „Wir haben es doch noch besser, als einst in der Anstalt, in der wir unsere Jugend verlebt“, sie sollen nicht vergessen und es jedem Stücklein Brod anriechen, dass sie eben arme Kinder seien; dass solche erzieherische Grundsätze falsch sind, brauche ich in ihrem Kreise nicht zu beweisen, Anstalten, die auf solchen Grundsätzen erbaut sind, können sich eines billigen Betriebes erfreuen, allein ich fürchte, sie leisten nichts und seien eben darum doch die Allerteuersten. Ich meine übrigens, an dem Vorwurf, wir seien zu gut, sollten wir Armenerzieher nicht schwer tragen; ich wenigstens will Gott danken, wenn über meine Amtsführung kein anderer Tadel geltend gemacht werden kann: Gewiss ist das unsere Aufgabe, unsere Kinder so zu erziehen, dass

sie später auch in bescheidenen Verhältnissen zufrieden und glücklich sein können, aber ich weiss dazu kein besseres Mittel, als wenn sie in's rauhe und so oft eisigkalte Leben hinaus wie einen guten Engel mit sich nehmen dürfen das Andenken an eine Kinderzeit, über welcher der warme Sonnenschein jugendlicher Freude lachte. - Jene zahllosen Scharen unzufriedener und darum unglücklicher Menschen, die mit Gott und aller Welt hadern und jeden als einen Feind betrachten, der nicht einstimmt in die Worte des Hasses, von denen der Mund überströmt, weil das Herz davon voll ist, sie rekrutieren sich ganz gewiss am meisten aus den Reihen derer, die mit Groll und Bitterkeit an ihre Kindheit zurückdenken. Pestalozzi sagt: „o Mutter, wenn dir dein Kind lieb ist, so hüte seinem Lachen und der heiligen Quelle desselben, seinem Frohsinn!“

Lassen wir es uns nicht verdriessen, dass man da und dort geringschätzig und absprechend redet von uns und unserer Arbeit, und dass gar viele sich zur Kritik über die Anstaltserziehung berufen fühlen, selbst wenn sie von derselben herzlich wenig verstehen! wie uns scheint, sind es in gegenwärtiger Zeit hauptsächlich zwei Tonarten, welche die Kritik anstimmt.

Da heisst es auf der einen Seite: ihr Anstaltsleute kostet schweres Geld und leistet doch im Grunde nicht viel, zahlreiche junge Leute verlassen euere Häuser, ohne dass Gott oder die Menschen an ihnen Wohlgefallen haben können. Ist das wahr? Ja das ist wahr; bekennen wir es ehrlich! nur keine Schönfärberei! verlangen wir von unsern Kindern die volle Wahrheit, so wollen doch auch wir uns keine Unwahrheit zu Schulden kommen lassen. Ich gestehe, dass es in mir ein Gefühl der Beschämung erweckte, als mich einst der selige Gustav Werner aus Reutlingen besuchte und mir sagte er lese mit Bewunderung die Berichte der schweizerischen Anstalt x (den Namen möchte ich für mich behalten), die ja geradezu glänzende Resultate aufweise und bei welcher Misserfolge kaum vorzukommen scheinen, er wolle hingehen und sich belehren lassen, denn so weit komme er in der Kindererziehung bei weitem nicht. Dass wir nicht grössere Erfolge aufzuweisen haben, beklagt gewiss niemand schmerzlicher als wir selbst; nicht die Arbeit, sondern das Misslingen der Arbeit, das ist's, was uns oft so müde macht. Doch, liebe Freunde, Gott hat uns nur die Arbeit, nicht das Gelingen befohlen und den Wert eines Menschen bestimmt die Treue, mit welcher er seine Pflicht erfüllt, nicht der Erfolg, den er

aufzuweisen hat. Uebrigens gehen denn nicht auch aus den Familien, ja aus den besten Familien missratene Kinder hervor? Hatte nicht die erste Familie, von welcher die Menschengeschichte erzählt, aus einer Zeit, wo es wahrlich noch keine Anstalten gab, einen sehr missratenen Sohn? und sind nicht die Kinder unserer Anstalten so häufig Kinder, mit welchen die Familie nichts mehr anzufangen wusste, die von der Familie aufgegeben waren? Es ist zudem so verkehrt, die Menschen in Kategorien einzuteilen und mit Etiquetten zu versehen, hier die geratenen, da die missratenen, als ob uns nicht tausendfältige Erfahrung sagte, dass ein Mensch der Entwicklung in gutem und in schlechtem Sinne fähig ist, so lange er athmet. Darum bestellen wir getrost Tag für Tag unsere Ackerfelder und sagen dazu: walt's Gott! Das Gleichnis sagt: das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und stehet auf Nacht und Tag und der Same geht auf und wächst, dass er es nicht weiss. Wer weiss, wie manches Samenkorn, das du in Treuen ausgesäet hast, aufgeht und wächst, dass du es nicht weisst, aber zu seiner Zeit reift aus ihm goldene Frucht? Es sagt eine alte schöne Sage, dass Glocken, die im See versunken seien, jeweilen in der heiligen Weihnacht erklingen, wer weiss, ob nicht da und dort ein armer, irrender Mensch, den wir in unserer Ungeduld und Kurzsichtigkeit zu den verlorenen rechnen, solch eine Weihnachtsglocke tief im Herzen trägt, die zu seiner Zeit in Gottes Schule zu klingen beginnt, leise, leise und dann anschwellend, machtvoll, gewaltig bis es nicht bloss heisst: „ich verderbe vor Hunger“, sondern bis der Entschluss sich durchringt: „ich will mich aufmachen und wieder zu meinem Vater gehen“.

Und auf der andern Seite redet man geringschätzig und wegwerfend von uns und unserer Arbeit, weil es doch Thorheit sei, Zeit und Kraft und Geld zu verschwenden an elende, schwächliche, leiblich oder geistig verkrüppelte Existenzen. Lasst sie zu Grunde gehen! Die sollen unsern Platz an der Sonne und unsern Anteil an den Gütern des Lebens nicht schmälern. Diese Lebensanschauung der krassen Selbstsucht, die zu brutaler, roher Gewalt treibt und über die veralteten Begriffe von gut und böse höhnisch lächelt, sie ist durchaus modern, und sie verträgt sich zudem recht wohl mit frommen Phrasen und einem zur Schau gestellten Christentum; sind nicht die mit Raub, Blut und Mord geschriebenen neuesten Blätter der Geschichte Englands dafür

ein entsetzlich deutlicher Beweis? Müssen wir nicht seit bald drei Jahren immer und immer wieder staunend sagen: so handelt ein Volk, das auf den Namen der Christlichkeit Anspruch erhebt und sich rühmt, an der Spitze der Zivilisation zu marschieren? Wir verstehen die Religion Jesu Christi anders, es ist unsere, meinetwegen altväterische Ansicht, dass es des Starken Pflicht sei, den Schwachen zu schützen und zu stützen, nicht ihn zu unterdrücken und auszubeuten und sein einziges Schäflein zu stehlen. Sie rufen uns zu: „Ihr klugen Menschen, so lernt doch von den Tieren! Seht, wie der Vogel ein missgestaltetes Junges aus dem Nest wirft, um nicht Körperwärme und Futter an dasselbe zu verschwenden! Macht's wie sie!“ Nein, tausendmal nein, von den Tieren lernen wir nicht, wir beklagen es vielmehr tief, dass es eine Entwicklung der Menschen gibt, die nicht aufwärts weist, sondern abwärts zum Tiere, zur Bestie zurück; vom Tiere lernen wir nicht, denn wir sind Menschen und betrachten das als unsern Ruhm, dass Gott den Menschen geschaffen hat ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, das Ebenbild dessen sind wir, sollen wir sein, der das zerstoßene Rohr nicht brechen, das glimmende Docht nicht auslöschen will und darum sagen wir mit dem Dichter: im armen Volke such ich Platon's Stirnen, ich such das Weib in den verlornen Dirnen, die Kraft im Sklaven, der in Staub getreten, den Gott im Sünder, der nie lernte beten, ich suche bei den Armen, Sündigen und Kranken des Schöpfers arg verstümmelte Gedanken.“

Warum sage ich das? Weil ich Euch, liebe Freunde, liebe Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, weil ich besonders den Müden unter euch, deren Zahl ja nicht klein ist, zurufen möchte: es ist doch eine grosse, schöne, gute Sache, an der wir stehen und sie ist weder erfolglos, noch ist sie des modernen Menschen unwürdig; im Gegenteil, sie ist es wert, dass wir jeden Tag freudigen Mutes die Hand an den Pflug legen und alle unsere Kraft einsetzen; sie ist unser ganzes Leben wert. Darum fürchte dich nicht, vor keinem Menschen, auch nicht vor dir selber! Glaube nur!

Wie wir dieser unserer Aufgaben immer mehr gerecht werden können, darüber wollen wir reden, dass wir uns prüfen, ob wir für unsere Kinder wirklich das Beste thun, was in unsern Mitteln und in unsern Kräften steht, das ist der Hauptzweck unserer Versammlungen. Heute insbesondere soll uns die Frage beschäftigen, ob wohl die leibliche und die geistige Ausbildung

und Kräftigung unserer Zöglinge im richtigen Verhältnis zu einander stehen, oder ob wir vielleicht in Gefahr sind, die eine auf Kosten der andern allzu sehr zu betonen, während unser Ideal ja doch die harmonische Entwicklung unserer Kinder nach Leib, Seele und Geist sein sollte.

In der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts hat die sogenannte Bildung des Volkes einen gewaltigen Aufschwung gewonnen, denn Bildung ist Macht, so wurde immer wieder verkündigt; unser Schulwesen dürfen wir wohl sehen lassen. Diesen an sich ja vortrefflichen Bestrebungen haftet aber eine gewisse Einseitigkeit an. Neben der Verstandesbildung liess man so oft das Gemüt der Menschen, das Gemüt der Kinder, verarmen und vertrocknen, der Charakter wurde zu wenig gepflegt, der Wille wurde nicht gestählt, die Klagen, dass das heranwachsende Geschlecht unpraktisch sei, waren entschieden nicht aus der Luft gegriffen. Dem entsprechend qualifizierte sich die viel gerühmte Bildung so oft als hohle Einbildung. Es hat sich eine heilsame Reaktion gegen diese Einseitigkeit angebahnt, insbesondere ging man in neuerer Zeit wieder mehr darauf aus, die kommende Generation praktischer werden zu lassen, die Parole praktische Arbeit, Handfertigkeit wurde ausgegeben, denn die grosse Wahrheit war entdeckt worden, dass der Mensch nicht bloss ein Gehirn, sondern wahrhaftig auch eine Hand habe.

Die Entwicklung des öffentlichen Lebens wirft ihren Wellenschlag auch in unsere Anstalten, denn sie sind von keiner chinesischen Mauer umgeben. Der Vorstand des Armen Erziehervers eins glaubte, es sei am Platze, wenn Ihnen Gelegenheit geboten werde, in dieser Richtung Ihre Gedanken zur Geltung zu bringen und zu klären, wir sahen uns dazu um so mehr veranlasst, als aus dem Schoosse des Vereins diesbezügliche Wünsche auftauchten und eine prinzipielle Erörterung zu erfordern schienen.

Mögen unsere Beratungen uns fruchtbringende Anregungen verschaffen und so uns und insbesondere auch den uns anvertrauten Kindern, deren Wohl uns am Herzen liegt und alle Zeit unsere erste Sorge sein soll, zum Segen gereichen!

Ich erkläre die Versammlung des schweizerischen Armen Erziehervers eins für eröffnet.

---